

Die Hühnersuppe.

Humoreske von Alin Mont-jardin.

Paul Lacombe und Jakob Carrier hatten sich in Spinal kennen gelernt...

Paul Lacombe gehörte dem Lehrers-Carrier wie sein Vater dem Beruf der Landwirthe an.

Sie erwiesen sich gegenseitig kleine Dienstleistungen, die mit dazu beitragen, ihre Freundschaft zu befestigen.

Der Lehrer brachte dem Bauern das Lesen bei, während dieser, mehr an körperliche Anstrengungen gewöhnt, seinem Kameraden die schwersten Verrichtungen abnahm.

Es verstand sich also von selbst, daß Jakob die Uniform seines Freundes in Ordnung hielt...

Da sie nur wenige Kilometer von einander entfernt wohnten, schlug Paul seinem Kameraden vor:

„Du könntest mich doch gelegentlich einmal besuchen.“

„Sehr gern, sobald ich kann, stelle ich mich bei dir ein.“

Er vergaß auch sein Versprechen nicht. Eines Tages, als die Schulstunden vorüber, erschien der Landmann auf der Bildfläche.

„Ich bringe dir ein Huhn mit, zum Andenken an die gemeinschaftlich verlebte Zeit.“

„Eine Freundschaft ist der anderen werth“, dankte der Lehrer, erfreut, seinen Kameraden wiederzusehen.

Während man auf die Mahlzeit wartete, wurden allerlei alte Geschichten ausgetraut, die immer mit: „Weißt Du noch?“ — „Denkst Du noch daran?“ angingen.

Die Suppe, die das Huhn geliefert, war so großartig, daß die beiden Speisenden kein Tröpfchen in der Terrine ließen.

Albertine hatte außerdem noch einige andere Gerichte bereitet, die nicht weniger köstlich mündeten.

Der frisch gemachte Käse war ein Labfal, zu dem der herrliche Wein von den feinsten Bergen wie Nektar schmeckte.

Jakob Carrier erklärte seinem Freunde gerührt, daß er ihn fürstlich bewirthet habe und nahm mit höchlich befriedigtem Herzen Abschied.

Am folgenden Sonntag klopfte ein Bauer an die Thür des Lehrers.

„Was wünscht Ihr denn, guter Freund?“ fragte Lacombe.

„Ich bin der Bruder des Mannes, der Ihnen vor ein paar Tagen das Huhn gebracht hat.“

Der Lehrer gab seiner Köchin einen Wink, dem neuen Gast ein gutes Frühstück vorzusetzen, und er wurde mit derselben Zuverlässigkeit behandelt, wie Jakob.

„Was wünscht Ihr denn, guter Freund?“ fragte Lacombe.

„Ich bin der Bruder des Mannes, der Ihnen vor ein paar Tagen das Huhn gebracht hat.“

Der Lehrer gab seiner Köchin einen Wink, dem neuen Gast ein gutes Frühstück vorzusetzen, und er wurde mit derselben Zuverlässigkeit behandelt, wie Jakob.

„Was wünscht Ihr denn, guter Freund?“ fragte Lacombe.

„Ich bin der Bruder des Mannes, der Ihnen vor ein paar Tagen das Huhn gebracht hat.“

Der Lehrer gab seiner Köchin einen Wink, dem neuen Gast ein gutes Frühstück vorzusetzen, und er wurde mit derselben Zuverlässigkeit behandelt, wie Jakob.

„Was wünscht Ihr denn, guter Freund?“ fragte Lacombe.

„Ich bin der Bruder des Mannes, der Ihnen vor ein paar Tagen das Huhn gebracht hat.“

Der Lehrer gab seiner Köchin einen Wink, dem neuen Gast ein gutes Frühstück vorzusetzen, und er wurde mit derselben Zuverlässigkeit behandelt, wie Jakob.

„Was wünscht Ihr denn, guter Freund?“ fragte Lacombe.

„Ich bin der Bruder des Mannes, der Ihnen vor ein paar Tagen das Huhn gebracht hat.“

Der Lehrer gab seiner Köchin einen Wink, dem neuen Gast ein gutes Frühstück vorzusetzen, und er wurde mit derselben Zuverlässigkeit behandelt, wie Jakob.

„Was wünscht Ihr denn, guter Freund?“ fragte Lacombe.

Ein Schlangenabenteuer.

Ein englischer Offizier, der durch Zufall in einer trostlosen Gegend Indiens zu Fuß bei Nachtzeit wanderte...

„Ich möchte aber nicht, daß er unfreundlich behandelt wird.“

„Ich will nur dafür sorgen, daß diese Schmarotzer Sie nicht mehr länger belästigen.“

„Nun, es sei“, gab Lacombe endlich nach. „Aber versprechen Sie mir...“

„Sie können ungeschehen Zeuge davon sein, daß ich sehr höflich auf sie werde. Nur hineinmischen dürfen Sie sich nicht.“

„Schön, vergessen Sie aber nicht, die Verwandten von Jakob Carrier müssen auf behandelt werden.“

„Die Spitzbuben verdienen, daß man ihnen die Thür vor der Nase zuschlägt — Aber genug! — Der nächste hat es mit mir zu thun!“

Der ließ nicht lange auf sich warten. Albertine empfing ihn in der lebenswürdigsten Weise.

„Ich bin ein Verwandter des Vaters von dem Reffen des Schwagers“, fing er an zu erklären, „von dem Mann, der Herrn Lacombe ein Huhn geschenkt hat.“

„Mein Herr ist augenblicklich nicht zu Hause“, sagte sie sehr freundlich, „aber nehmen Sie nur Platz. Sie können schon anfangen, zu essen.“

Das Gesicht des Bauern glänzte vor Behagen.

Aus der Küche kam ein angenehmer Geruch von gebratenem Fleisch, und auf dem Büfett wartete eine behaute Hühnersuppe auf das Enttorten.

Bei diesem Anblick funkelten die Augen des Bauern vor Lustigkeit.

Nach weiteren fünf Minuten erschien die Magd wieder. Sie trug eine Suppenterrine, aus der ein leichter Dampf aufstieg, füllte dem Bauern einen Teller daraus und sagte:

„Guten Appetit, mein Vetter!“

Der Bauer tauchte seinen Löffel im angenehmen Vorgeschnod einer köstlichen Suppe ein; aber kaum hatte er ihn an die Lippen gebracht, als er ihn mit einer gräßlichen Grimasse fallen ließ.

„Was ist denn das?“ rief er unwillig.

„D“, gab Albertine mit spöttischem Lächeln zurück, „das ist ein Verwandter von dem Vetter des Reffen des Schwagers von dem Bruder der Hühnersuppe, mit andern Worten: ganz gewöhnliches heißes Salzwasser.“

Der Landmann wußte nicht, ob er über die Lektion lachen oder böse werden sollte. Er wählte das letztere, stand vom Tische auf und machte sich mit den Worten:

„Der Verwandte ist aber sehr aus der Art geschlagen!“ eilig fort, während Lacombe, der von der Küche aus durch die angelehnte Thür den Vorgang beobachtet hatte, aus vollem Halse lachte.

„Jetzt wird von diesen Schmarotzern Niemand wiederkommen“, triumphierte Albertine.

Wirklich meldete sich kein einziger Verwandter von Jakob Carrier mehr — sogar die Freundschaft der beiden Regimentskameraden war zu Ende.

Das Segantini-Denkmal in Arco.

Im sonnigen Süden, in dem weltberühmten Kurort Arco, wurde vor einigen Wochen das Denkmal Giovanni Segantinis, des Hochgebirgsmalers par excellence, unter großen Feierlichkeiten enthüllt.

Arco erhebt sich nicht bloß den gottbegnadeten Meistern, der neben seinen Hochalpenbildern auch das schöne Südbild in seinen Gemälden oft genug verherrlicht hat, sondern darf ihn auch seinen Sohn nennen, denn Segantini erblickte dort am 15. Januar 1858 das Licht der Welt und verbrachte dort auch seine frühesten Jugendjahre.

Später übersiedelte der junge Segantini, der Anfangs in ziemlich dürftigen Verhältnissen aufwuchs, nach Mailand, wo er die Kunstschule besuchte.

Als fertiger Meister zog es ihn wiederum in die freie Alpennatur, die ihn dann sein Leben lang an sich fesselte. Zuerst waren es die Berge von Brianza am Comer See in Oberitalien, dann Soglio in den Graubündener Bergen, hierauf Maloja, wo er jahrelang lebte und fleißig schuf.

Zuletzt zog er nach Soglio im Engadin. Von Zeit zu Zeit besuchte er seine Vaterstadt Arco, der er immer treue Anhänglichkeit bewahrt hatte. Segantini war einer jener Künstler, die nie aufhören zu suchen und zu streben, die aufgehen im liebevollen Studium dessen, was sie zum Schaffen begeistert.

Er hat seine Alpen geliebt und gekannt wie kein anderer. In seinen Bildern spielt ja die Hochgebirgsnatur die größte Rolle. Und eben seine großartigen alpinen Landschaftsbilder in ihrer bekannt eigenartigen, bisweilen etwas harten Malweise und in ihrem herben Naturalismus waren es, die seinen Ruhm begründeten.

Giovanni Segantini starb 1899 im Schafbergrestaurant bei Pontresina inmitten seiner geliebten Berge.

Diese Liebe Segantinis zum Hochland brachte auch der italienische Bildhauer Bissolzi in dem Denkmal zum Ausdruck, das er für Arco schuf.

Er stellte den Meister in schlichter Gehirnschale, auf einer Felsenstufe stehend, barhäuptig, mit der Palette in der Hand dar. Den Blick emporgerichtet war den Bergen, die auf den Denkmalsplatz herabschauen.

fragte: „Bist du auch 50 Franc (soviel hatte die Frau gefordert) werth?“ Darauf grunzte das Schwein ganz vernemlich: „Nein, die Frau lügt, ich bin nur 10 Livres 10 Sous werth.“

Die Frau, wie alle anderen Marktweiber glaubten, das Schwein sei beherzt, obwohl Comte den wahren Sachverhalt aufklärte. Ein anderer Streich Comtes wäre beinahe nicht gut abgelaufen.

Als Comte an einem Sonntag an einer Vorfrische vorbeikam, wo gerade die Kirchengänger zusammenströmten, ließ er mit Hilfe seiner Kunst plötzlich Stimmen der Todten aus den Kirchgewölben hervorbringen.

Zufällig war am Tage vorher eine Frau beerdigt worden; man glaube jetzt, sie sei scheinbar beerdigt und wolle das Grab öffnen. Comte hatte große Mühe, die Geängstigten aufzuklären.

Der Abbe de la Chapelle hat gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein dieses Buch über das Bauwesen geschrieben. Hierin erwähnt er einen Buchredner Namens Saint-Gilles, einen Händler aus Saint-Germain-en-Laye, der einer eigens bestellten Kommission der Akademie der Wissenschaften, der u. a. Grandjean, Fouchy und Leroy angehörte, seine verblüffenden Künste vorführte und sich während des Bauerdens von Aesthen unterzogen ließ.

Eine neue „Mazichung“ der Alpen

Aus Genf wird berichtet, daß die schweizerischen Militärbehörden durch Experimente die Thatsache festgestellt haben, daß die Alpen ganz außerordentlich „die elektrischen Ströme anziehen“, die zur drahtlosen Telegraphie verwendet werden.

Das Londoner „Daily Chronicle“ erzählt hierüber, daß in Bern und Göttingen in der Nähe von Luzern Versuche mit drahtlosen Stationen gemacht hätten, daß, obgleich es den beiden Plätzen unmöglich war, miteinander in Verbindung zu treten, sie dennoch englische Telegramme aus Bolshu in Cornwall und deutsche Telegramme aus Berlin unablässig empfingen.

Vor einiger Zeit wurde die Berner Station nach Aigle verlegt, und die Verbindung mit Göttingen war unendlich und unbefriedigend, während die militärischen Stationen auf dem St. Gotthard, dem Rio und im Fort St. Maurice die Depeschen klar und unverfälscht erhielten.

Alle drei Stationen werden täglich von den hauptsächlichsten europäischen Centren aus mit Telegrammen überschwemmt, natürlich ohne Rücksicht auf Willen und die Soldaten sollen sich damit amüßigen, indem sie die drahtlosen Depeschen, die für andere Personen bestimmt waren, überlesen. Auf der Station des St. Gotthard liest färslich sogar eine Depesche ein, die für London über Bolshu bestimmt und von Bord eines Dampfers mitten im Atlantischen Ozean angekommen worden war.

Im Falle eines Krieges wäre die schweizerische Militärbehörde somit im Stande, durch diesen eigenartigen Vorzug ihrer Lage, alle Depeschen aufzufangen, die in einem Radius von etwa 3000 Kilometern abgefaßt würden.

Die Ausgrabung des älgermanischen Hauses in Hedvig bei Potsdam

In der Römerschanze bei Potsdam, die ihren stolzen Namen mit Unrecht führt und eigentlich nur Räuber-Röberschanze heißt, wird jetzt im zweiten Jahre von den königlichen Museen zu Berlin gegraben.

Die erste Kampagne von 1908 war der Untersuchung der Befestigungen (Wall, Gräben, Thore) gewidmet und zeigte, daß es sich um zwei Bau- und Befestigungsperioden handelt: eine germanische, die mehrere Jahrhunderte vor Christo beginnt, und eine slavische, die etwa ebensolange nach Christo liegt.

In beiden Perioden ist die Schanze eine stark befestigte Burg gewesen, aber ihre Befestigungsbauten bestanden nur aus Erde und Holz, weil Stein in der ganzen Gegend nicht vorhanden ist und vom Ziegelbrennen noch keine Rede war.

Für das Jahr 1909 stand nun die Untersuchung des Burginneren auf dem Programm. Auch da handelt es sich natürlich nur um Holzbauten, deren Spuren allein noch durch die Löcher, in denen die Hauspfosten tief im Boden gefanden haben, nachzuweisen sind.

Der Innenraum der Schanze ist ganz von solchen Pfostenlöchern bedeckt, da die Bauten von einer Reihe von Perioden sich übereinandergehoben haben. Ein großer freier Platz, einen Burghof, scheint es zu keiner dieser Zeiten gegeben zu haben.

Nur an einer Stelle lassen sich die geschlossenen Linien eines Hausgrundrisses mit Sicherheit erkennen. Es hat acht Pfostenlöcher auf den Lang- und vier auf den Schmalseiten.

Bei dem dritten Pfosten von vorn geht erst die Vorderwand durch, so daß es sich um einen Hauptraum und eine Vorhalle handelt. Fast in der Mitte des Hauptzimmers, ein wenig nach hinten verschoben, liegt der fast 1 1/2 Meter im Quadrat große, aus Granitfindlingen aufgebaute Herd, in dem sich Holzstöße, Thierknochen und germanische Topfsherben fanden.

Der nebenstehende Grundriß zeigt diese Hausform klar, und die eine Abbildung bietet den Blick auf eine vordere linke Ecke. Die Pfostenlöcher sind natürlich weit größer (Reihe von 1 Meter Durchmesser) als die Pfosten, die in ihnen standen. Sie wurden so

groß ausgehoben, weil der Arbeiter, in ihnen stehend, Bewegungsfreiheit zum Schaufeln haben mußte. Dann wurde der Pfosten eingesetzt und das Loch mit dem umherliegenden, grobtheils schmutzigen Boden wieder zugeworfen. Daher zeigt sein Inhalt heute weit dunklere Färbung als der reine, gelblichweiße Sand herum.

Das Haus mißt etwa 11.6 Meter, der Hauptraum 8.6 Meter. Sein Grundriß ist deshalb von besonderem Interesse, weil er nach dem Verhältniß von Länge und Breite, mit der Vorhalle und dem Herde durchaus dem ältesten griechischen Hause entspricht, dem Megaron auf den Burgen von Troja, Tiryns und Mytlenä.

Ähnliche Grundrisse hatte man schon gelegentlich in Scandinavien in altgermanischen Siedlungen beobachtet, in Deutschland hier zum ersten Male, wie überhaupt die Römerschanze die erste prähistorische Volksburg ist, die auf ihre Befestigung systematisch untersucht wird.

Die zweite Abbildung zeigt den noch nicht ausgegrabenen Haupteingang der Burg, wie er durch eine starke Einsenkung im Wall und über eine im Graben stehen gelassene Erdbrücke hereinführt. Zugleich gibt das Bild eine Anschauung von dem hübschen aus Nadel- und Laubholz gemischtem Bestande der Schanze, die im Sommer als Festplatz für unglückliche Stiftungsfeier und Widme benutzt wird.

E. Schuchhardt.

Der widerpenstige Patient.

Daß manchmal auch der beste Wille, ärztliche Verordnungen zu befolgen, nicht die gewünschte Wirkung hat, zeigt ein kleines Erlebnis, das in einer englischen Zeitung berichtet wird.

Ein Arzt verlangt von einem Kranken, dessen Behandlung er sich angelegen sein läßt, die genaueste Befolgung seiner Vorschriften und gibt dann die zu beobachtende Diät bis ins Einzelne an.

„Besonders halten Sie darauf,“ schließt er eindringlich, „eine Zigarre täglich — nicht mehr!“ Nach 14 Tagen ist noch keine Besserung eingetreten, und der Arzt vergewissert sich zunächst über die Einhaltung der vorgeschriebenen Diät.

„Und wie ist es schließlich mit dem Rauchen?“ fragte der Arzt zuletzt. „Ja, darin konnte ich leider Ihrer Anordnung nicht Folge leisten,“ gestand der Patient seufzend. „Sie konnten nicht — und wieso denn nicht?“ rief der Doctor erzürnt. „Weil ich in meinem ganzen Leben noch nie geraucht habe,“ erwiderte der Kranke.

Preisräthsel in der Theaterpause.

Ein sinnreiches Mittel, seinem Publikum die Langeweile und die Ungebuld zu vertreiben, die bisweilen bei allzu lang ausgebreiteten Theaterpausen sich einstellt, hat ein erfindungsreicher Pariser Theaterdirektor aus der Rue de la Gaite erfunden, das gewiß bald Nachahmung finden wird.

In den Pausen wird der Vorhang zur kinematographischen Projektionsfläche, aber nicht lebende Bilder erscheinen und auch nicht mißfarbene schreiende Reklameplakate: auf der Fläche tauchen allerlei bunte sinnvolle Bilderräthsel auf. Das Publikum wird eingeladen, die Räthsel zu lösen, und die Scharfsinnigen, die darin am erfolgreichsten sind, erhalten Prämien, hübsch geschliffene Flaschen mit feinem Parfüm, Zigarettenetuis, graziose Fächer, oder auf Wunsch auch Freibillets zu anderen Vorstellungen des Theaters.

Die Besucher sind von der Neuerung entzückt; in man findet jetzt beinahe, daß die Pausen eigentlich doch sehr kurz bemessen sind.

Der gastliche Zöllner.

Bei der unter schwierigen Umständen erfolgten Verhaftung eines Taschendiebstahls in Marseille entbedte die Zollbehörde, daß der Poscher, der durch einen kühnen Fluchtversuch über die Dächer der Häuser wieder entronnen war, in Geschäftsverbindung mit einem Zollbeamten stand.

Eine Hausfuchung in dessen Wohnung förderte überzeugende Beweise entgegen. Man fand nämlich den entflohenen Schmuggler behaglich am Tische des Zollbeamten. Eine Doppelverhaftung machte dem idyllischen Tete-a-tete ein jähes Ende.

Das Privilegium des Erwachsenen.

Lehrer: „Na warte, du Schlingel! Bist noch so jung und läßt schon. Wie alt bist du denn eigentlich?“ Schüler (zertornicht): „Sieben Jahre, Herr Lehrer. Wann darf ich denn anfangen zu lügen?“

Ein empfindlicher Stoff.

Fräulein: „Dieser Stoff gefällt mir sehr gut, aber...“ Kommiss: „Entschuldigen Sie mein Fräulein, dieser Stoff hier ist so fein, daß er nicht das geringste Aber verträgt!“

Aus der Schule.

Lehrer: „Woher kennen Sie denn meine Schwestern?“ Gast: „Aus der Suppe!“

Was kommt.



„Warum klettert denn da drüben der Hausmeister auf dem Dache herum?“ „Da ist ein Luftschiffer a Bratbändl aus der Gondel a fallen und a rad auf der Blitzableiterspitze.“

Unersätlich.

„Wie geht's denn, alter Freund?“ „Miserabel. Achtwöchigen Erholungsurlaub gehabt, vier Wochen an der See gewesen, vier Wochen im Gebirge — ganz kaputt bin ich.“

„Kein Wunder! Wie kann sich aber auch so ein schwächlicher, kranker Mensch wie Du acht Wochen Urlaub neben lassen?“

Ausdrückbare Bedingung.

Freundin: „Du hast wirklich die Erbschaft Deiner verstorbenen Tante ausgeschlagen?“

„Ja, was blieb mir übrig? Die Tante hatte die Bedingung daran geknüpft, daß ich innerhalb der nächsten drei Jahre sämtliche alten Hüte auftragen sollte, die sie hinterlassen hat!“

Reflexion eines alten Kanstisten.

„Als Junge mußte ich beim Ritzenpflücken ununterbrochen weilen. Wenn ich mal eine Ruspause machte, so saate sich der Obtpächter sofort: „Aha, jetzt schmaust er!“

Nun soll ich auf meine alten Tage noch Maschine schreiben lernen; das fehlte mir gerade! Wenn mein Chef im Lebenszimmer dann das Tipp-Tipp mal nicht hört, würde er sich sofort sagen: „Aha, jetzt schläft er!“

Das Rebiziner-Gebirge.

„Nun, wie kommen Sie mit der jungen Kollegin als Frau aus, Herr Kollege?“

„O, ausgezeichnet! Wir behandeln uns nämlich in Anstaltsbesuchen gegenseitig; neulich hat sie mir das Bier verboten und ich ihr dafür gestern das Sprechen.“

Latonische Offenheit.

Reiche Wittve: „Sie machen mit hier so ganz ohne Weiteres einen Heirathsantrag; was fällt Ihnen eigentlich ein, Herr von Pumpstich?“

Immer derselbe.

Professor (seine Angebetete um das erste Stillbildein bittend): „Erlernen werden Sie mich daran, Thewerke, daß ich einen blaubeiden Regen-schirm mit Silberlücke zu Hause lassen lasse.“

Aus der Schule.

Lehrer: „Renne mit ein Wort, das ansteigert werden kann.“ Hausbesitzer: „Nicht!“

Aus der Schule.

Lehrer: „Wer von euch weiß, was ein Hirte ist, Niemand, nun wenn ihr also keine Schäfschen seid, was bin ich dann?“

Der kleine Feib: „Ein großes Schaf.“

Hoth, schwarz, grau.



Gast: „Sie riechen eben „Mina“; ist das die rothhaarige, die schwarz oder die alte?“

Wirth: „Woher kennen Sie denn meine Schwestern?“

Gast: „Aus der Suppe!“